

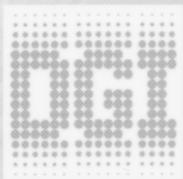
INFORMATION MACHT BILDUNG

**Zweiter Gemeinsamer Kongress der Bundesvereinigung
Deutscher Bibliotheksverbände e.V. (BDB)
und der
Deutschen Gesellschaft für Informationswissenschaft
und Informationspraxis e.V. (DGI)**

Leipzig, 23. bis 26. März 2004



Bundesvereinigung
Deutscher
Bibliotheksverbände e.V.



**Herausgegeben von
Georg Ruppelt und Gabriele Beger**

**zugleich
93. Deutscher Bibliothekartag
55. Jahrestagung der DGI
Jahrestagung des
Deutschen Bibliotheksverbandes (DBV)**

Achim Osswald

Zwischen Google und deposit.ddb.de: die Verfügbarkeitslücke elektronisch publizierter Informationen⁸

1. Zur Einstimmung: Rechercheerfahrungen ohne und mit Internet

Sicher können sich viele von Ihnen noch erinnern:

Damals, als es noch kein Internet gab, haben wir bei der Ausarbeitung zu einer wissenschaftlichen Fragestellung, z. B. einer landeskundlichen Untersuchung, in Bibliothekskatalogen, Zeitschrifteninhaltsverzeichnissen und schließlich auch Fachinformationsdatenbanken recherchiert, haben die eigenen Literaturdatenbanken und Ablagesysteme durchforstet und sind schließlich über diese Recherchen sowie Zitate aus den jeweiligen Quellen zu einem Ergebnis gekommen, das den wissenschaftlichen Vollständigkeitserwartungen zumindest annäherungsweise gerecht wurde.

Heute machen die meisten von uns, vorzugsweise aber jene, die mit wissenschaftlicher Arbeitsweise erst in der zweiten Hälfte der 90er-Jahre begonnen haben, dies völlig anders. Wir⁹ machen eine Recherche in Google¹⁰ und vielleicht bald auch wieder im Bestand einer anderen Suchmaschine. Wir erhalten – je nach Detaillierungsgrad der normalerweise mit diversen recherchetechnischen Unzulänglichkeiten behaftete Suchstrategie – eine Liste von 20, 50 oder 5000 Hinweisen zur Suchanfrage. Wir sehen uns die ersten 10 oder 20, bei viel Ausdauer auch noch ein paar mehr Links an und verfeinern vielleicht noch die Frage oder nutzen ein Feature im Stil von „mehr von der Art“. Hoffentlich sind in diesem Rechercheergebnis auch Hinweise auf Fachliteratur, sicher aber auch auf Quellen, die wir in den meisten Fachinformationsdatenbanken wohl kaum gefunden hätten: „Graue Literatur“ ist die Bezeichnung für vergleichbare gedruckte Publikationen. Sie ist durch das Internet etwas aus dem Gebrauch gekommen, weil solche Publikationen immer häufiger nur noch online angeboten werden.¹¹ Um wissenschaftliche Seriosität bemüht werden wir schließlich selbstverständlich auch noch in einschlägigen Fachinformationsdatenbanken recherchieren ...

Während wir bei der traditionellen Suchstrategie im Gedruckten nach Gedrucktem berechtigterweise darauf vertrauen durften, dass die nachgewiesenen Publikationen in irgendeiner Bibliothek des In- oder Auslandes verfügbar sein würden – auch wenn es einige Zeit dauern würde, bis wir sie in Händen halten sollten – ist die Situation nach der Google-Recherche eine deutlich andere:

Manche der angezeigten Links gehen ins Leere, weil das Dokument zwischenzeitlich vom Server genommen oder an anderer Stelle abgelegt wurde. Aber der Zugriff auf die meisten Dokumente erfolgt innerhalb von Sekunden, die Entscheidung über ihre Relevanz kann direkt am Bildschirm oder später anhand eines Ausdruckes erfolgen.

⁸ Schriftliche Fassung eines Beitrags im Rahmen der Fortbildungsveranstaltung „e-only : geplanter Wissensverlust?!“ des Forum Zeitschriften / GeSIG e.V. beim 2. Leipziger Kongress für Information und Bibliothek am 23. März 2004.

⁹ Dieses „Wir“ ist ganz bewusst verwendet – vgl. a. FN 8-10.

¹⁰ Google hat nach eigener Aussage vom Februar 2004 aktuell mehr als 6 Mrd. Quellen erfasst und suchbar gemacht. Vgl. hierzu die Diskussion in der Mailingliste Inetbib vom 18.2.04 unter www.inetbib.de.

¹¹ Vgl. z.B. die Situation im informationswissenschaftlichen Bereich: Falke, Karin: INFODATA-eDepot. – In: Information. Wissenschaft & Praxis 55 (2004) 2, 96

Zwar hoffen wir, dass ein Großteil der gefundenen Quellen weiterhin verfügbar und vielleicht sogar von irgend jemand langfristig gespeichert wird, unsere Erfahrungen sind aber eindeutig anders: Diese Hoffnung ist nicht gerechtfertigt!¹²

Vorsichtige Zeitgenossen erzeugen deshalb anstelle eines Ausdrucks auf Papier eine digitale, PDF-basierte Sicherung, in der URL und Abrufdatum mit abgespeichert werden. Dahinter steckt die Erfahrung, dass die gleiche Suchanfrage Stunden oder auch Tage später ein anderes Ergebnis aufzeigen kann und Links schon kurzfristig später ins Leere gehen können.¹³ Dass die nachgewiesenen Dokumente in 5 oder gar 50 Jahren noch verfügbar sein könnten, ist bislang weniger eine Erwartung der heutigen Nutzer als vielmehr eine Zielsetzung von Bibliothekaren und Archivaren, die sich der Sicherung unserer kulturellen Überlieferung verschrieben haben.

Für vieles, was wir über die gängigen Suchmaschinen nachgewiesen bekommen, ist die Erwartung auf dauerhafte Verfügbarkeit nicht sonderlich groß, denn die nachgewiesenen Quellen sind nicht nur unterschiedlich hinsichtlich Entstehungskontext, Qualität und Publikationsform bzw. Typ der Quelle, sondern auch hinsichtlich der technischen Verfahren, mit denen die Informationsangebote erzeugt werden. So ist mindestens zu unterscheiden zwischen

- statischen html- / XML-, doc- oder pdf-Dateien
- dynamisch erzeugten Dokumenten, die auf der Grundlage einer konditionierbaren Datenbankabfrage mittels PHP o.ä. „on the fly“ erzeugt werden.

Zumindest im zweiten Fall wären also nicht nur die angezeigten Seiten als solches, sondern auch die ihnen zugrunde liegende Datenbank incl. der Datenbank-Software zu sichern.

2. Veränderte Recherchestrategien und veränderte Dokumentauswahl durch das Internet

Zu Recht werden von vielen – gerade auch von wissenschaftlich arbeitenden – Personen die über Suchmaschinen gewonnenen Hinweise und Quellen als Gewinn erachtet. Das sind sie im Normalfall auch, aber man sollte sie insbesondere als Zugewinn verstehen. Zugewinn zu jenen Dokumenten, die man in anderen, klassischen Fachinformationsquellen ermitteln und nachweisen konnte – erst recht dann, wenn mittels Internet der Abruf so mancher wissenschaftlicher Publikation z.B. aus Fachzeitschriften direkt per Mausklick oder zumindest auf beschleunigte Weise erfolgen kann. Dennoch erscheint eine solche komplementäre Sicht der Recherchen mittels allgemeiner Suchmaschinen immer untypischer, fast unrealistisch – auch in Wissenschaftsdisziplinen, von denen man das bislang nicht annehmen wollte. Warum eigentlich?

¹² Vgl. zur Problematisierung z.B. den Beitrag von Rötzer, Florian: Das Netz hat (noch) kein Gedächtnis. – In: Telepolis vom 18.02.1998; <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/co/2266/1.html> sowie jenen von Lynch, Clifford A.: The Coming Crisis in Preserving Our Digital Cultural Heritage. – In: Journal of Library Administration 38 (2003) 3/4, 149-161.

Eine jüngst erschienene Studie des University of Colorado Health Sciences Center zum Thema der verlorenen Links ergab, dass auch Internet-Verweise aus Artikeln in so renomierten Zeitschriften wie „Science“, „The Journal of the American Medical Association“ und das „New England Journal of Medicine“ zu 3,8 % drei Monate nach der Veröffentlichung, zu 10 % nach 15 Monaten und zu 13 % nach 27 Monaten inaktiv waren. Zitiert nach Christiansen, Donald: Ephemera for Engineers and Scientists. In: Today's Engineer (IEEE) (February 2004); <http://www.todaysengineer.org/jeb04/backscatter.asp>

¹³ U.a. auch deshalb sind die Studierenden unserer Studiengänge am Institut für Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln aufgefordert im Rahmen ihrer Seminar- und Diplomarbeiten nicht nur die Links auf die genutzten Quellen, sondern auch die in der angesprochenen Form gesicherten Webseiten und Publikationen mit abzuliefern.

Ein wesentlicher Grund ist sicher die Schnelligkeit und fast schon Mühelosigkeit, mit der über das Internet der Nachweis von und der Zugriff auf Dokumente erfolgt. Zumindest ein Teil der relevanten Quellen ist zumeist innerhalb von Minuten im Zugriff. Keine mühsame Vorausplanung eines Bibliotheksbesuchs oder gar einer Bibliotheksreise, keine Orientierung der eigenen Arbeitszeit an jener der Bibliothek, kein Warten auf auszubehende oder gar ausgeliehene Bücher oder Zeitschriften, kein Anstehen am Kopierer, keine Kenntnis der mühsamen Recherchetechnik in Katalogen oder vielleicht sogar Bibliographien, keine Medienbrüche zwischen dem Papier der Vorlage und dem angestrebten, computerbasiert erstellten Text.

Die nötige Anschlusskapazität und technische Ausstattung vorausgesetzt – und beides ist gerade bei Studierenden und anderen wissenschaftlich Arbeitenden immer häufiger gegeben – ist die Recherche, Dokumentbeschaffung und Weiterverarbeitung der ermittelten Quellen am heimischen PC fast vergleichbar der Bestellung des Mittagessens beim Pizzaservice: Sie ist schnell und bequem und sie bedarf keiner aufwändigen langfristigen Planung – auch wenn das Wissen über die bessere Qualität und die gesünderen Ernährungseigenschaften eines selbstgekochten Gemüseintopfes noch nicht völlig abhanden gekommen ist.

Und dabei haben viele Studierende kein sonderlichen Probleme damit, dass sie nur eine sehr eingeschränkte Dokumentauswahl praktizieren. Sie verdrängen, dass sie auf wesentliche Quellen verzichten, die im Ranking der Suchmaschine erst an 30ster oder 40ster Stelle eingereiht wurden. Von gedruckten Quellen, nach denen erst gar nicht mehr gesucht wird, ganz abgesehen.¹⁴

Wir, und damit meine ich all jene Handelnden, die bislang mit der Produktion, Distribution, Bereitstellung und professionellen Nutzung von wissenschaftlichen Publikationen befasst waren, wir müssen uns darauf einstellen, dass die Verschiebung im Nutzungsverhalten auf der Seite der wissenschaftlichen Rezipienten rascher und konsequenter erfolgt, als das manche(r) wahrhaben mag. Studierende – und das Personal an Hochschulen ebenfalls – haben ihre Informationsbeschaffungsverfahren in den letzten 10 Jahren radikal verändert. Und mit jedem Jahr wird es selbstverständlicher, sich bei Recherchen auf allgemeine oder spezielle Suchmaschinen zu verlassen – dies auch deshalb, weil – wie wir aus der Stefi-Studie¹⁵ oder auch der im Jahr 2003 veröffentlichten Studie SSG-Nutzungsanalyse¹⁶ wissen – die Recherchekompetenz an den Hochschulen ohnehin nicht allzu ausgeprägt ist. Auch wenn diese Analyse noch einmal nach wissenschaftlichen Communities differenziert werden sollte, so kann sie als Gesamtaussage aufrecht erhalten werden. Sie korrespondiert im Übrigen mit Ergebnissen einer einschlägigen britischen Studie.¹⁷

Die informationswissenschaftliche Community hat darauf zwischenzeitlich konsequent reagiert: *Vascoda* und die ihm zugrunde liegenden virtuellen Informationsangebote einerseits und Informationskompetenzschulungen in den Fakultäten andererseits sind – pole-

¹⁴ Bedauerlicherweise muss der Autor aus eigener Erfahrung ergänzen, dass es mühsamer Überzeugungsarbeit bedarf, Studierenden diesbezüglich ein Defizitgefühl zu vermitteln.

¹⁵ Klatt, Rüdiger et al.: Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung. Barrieren und Potenziale der innovativen Mediennutzung im Lernalltag der Hochschulen. Kurzfassung, Dortmund Juni 2001 (<http://www.stefi.de>) (Eine Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, Projektträger Fachinformation).

¹⁶ Boekhorst, Peter te; Kayß, Matthias; Poll, Roswitha: Nutzungsanalyse des Systems der überregionalen Literatur- und Informationsversorgung: Teil I: Informationsverhalten und Informationsbedarf der Wissenschaft Juni 2003

¹⁷ Researchers' Use of Libraries and other Information Sources: Current Patterns and Future Trends. Final Report / Education for Change Ltd.; SIRU, University of Brighton & The Research Partnership, 2002; (<http://www.rslg.ac.uk/research/libuse/>) (20.05.03). Zitiert nach: Boekhorst / Kayß / Poll, „Nutzungsanalyse, a.a.O.“

misch gesprochen – verzweifelte **Versuche, der Klientel bei der Quellenauswahl zumindest noch einen Grundbestand an fachwissenschaftlicher Qualität im Bereich der recherchierten Quellen Nahe zu bringen.**

Die veränderte, faktisch zumeist eingeschränkte Quellen- und Dokumentauswahl insbesondere in der Technik und den Naturwissenschaften¹⁸ wird unausbleiblich Konsequenzen für die Qualität der wissenschaftlichen Ausarbeitungen haben. Ein weiteres Problem ist jedoch auch die mittel- bis langfristige Verfügbarkeit der heute zunehmend genutzten digitalen Publikationen sicherzustellen. Die Deutsche Bibliothek (DDB) und einzelne Landesbibliotheken arbeiten daran – Google nach meiner Kenntnis nicht. Welche Reichweite die von der DDB bislang entwickelten und zukünftig geplanten Aktivitäten haben können, werde ich nachfolgend konkretisieren. Welche flankierenden Maßnahmen von den anderen Akteuren erbracht werden bzw. werden könnten ebenfalls.

Das Ergebnis der Betrachtung, das ich Ihnen schon jetzt vorab nenne, wird Sie vermutlich nicht verwundern:

Es bleibt zu befürchten, dass die Verfügbarkeitslücke gerade für die heute genutzten digitalen Dokumente und Publikationen nicht schnell genug geschlossen werden kann!

3. Bibliothekarische Aktivitäten gegen die Verfügbarkeitslücke

3.1 Aktivitäten Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek (DDB) ist seit Jahren aktiv und erfolgreich engagiert, beim Thema Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit konzeptionell und praktisch eine Vorreiterfunktion in Deutschland einzunehmen. Erste diesbezügliche Aktivitäten gehen auf die Jahre 1993/1994 zurück und fanden u.a. in den programmatischen Überlegungen des ehemaligen Generaldirektors Lehmann in einer Veröffentlichung aus dem Jahre 1996 ihren Niederschlag.¹⁹ Zwischenzeitlich wurde auf der Grundlage thematisch facettenreicher Projekte²⁰ nicht nur ein funktionierender Geschäftsgang für die Einlieferung und langfristige Archivierung von digitalen Publikationen erprobt, sondern mit dem laufenden Projekt „NESTOR – Kompetenznetzwerk Langzeitarchivierung“²¹ auch die Federführung für eine kooperative Lösung der Aufgabe auf nationaler Ebene übernommen. Nachdem – dank der entsprechenden Vorläuferprojekte – sowohl für die Sicherstellung der Auffindbarkeit mittels entsprechender Metadaten wie auch für die organisatorischen und technischen Abläufe Lösungen gefunden und implementiert wurden, sind – neben der Frage der Finanzierung – insbesondere organisatorische und politische Problemlösungen virulent.

Anfang des Jahres 2004 wurde der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien ein Arbeitsentwurf für die Novellierung des Gesetzes über die Aufgabenerweiterung der DDB vorgelegt. Mit dieser Novellierung sollte idealer Weise auch eine erweiterte Finanzierung verbunden sein.²² Auch wenn offen ist, wann dieser Entwurf zum Gesetz wird, so hat die DDB schon lange mit konkreten Aktivitäten auf dem Gebiet der Langzeit-

¹⁸ Siehe auch Boekhorst / Kayß / Poll, a.a.O., 94

¹⁹ Lehmann, Klaus-Dieter: Das kurze Gedächtnis digitaler Publikationen. – In: ZfBB 43 (1996) 3, 209-226.

²⁰ Zu nennen sind hier u.a.: DissOnline, Nedlib, MetaLib, „Springer-Projekt“, Carmen, „Langzeitarchivierung digitaler Dokumente in Deutschland“ oder auch EPICUR.

²¹ Vgl. www.langzeitarchivierung.de. Die Auflösung des Acronyms nestor ist „Network of Expertise in long-termin STORAGE of digital Resources“; vgl. a. nestor-Newsletter vom 18.3.04 unter nestor.sub.uni-goettingen.de/newsletter.

²² Vgl. Fernau, Michael: Gesetz über Die Deutsche Bibliothek. – In: Dialog mit Bibliotheken 16 (2004) 1, 14-22

archivierung begonnen.²³ Aus pragmatischen Überlegungen orientiert sich die DDB in ihren aktuellen Aktivitäten auf digitale Publikationen aus dem Verlagsbuchhandel²⁴, ohne jedoch auf die Einbeziehung digitaler Publikationen anderer Produzenten wie Firmen, Institute oder anderer Einrichtungen zu verzichten.

Betrachtet man die aktuellen Aktivitäten genauer, so wird erkennbar, dass die angestrebte Funktion der DDB dennoch nur so gut erfüllt werden kann, wie dies unter den gegebenen technischen Möglichkeiten realisierbar ist – und wie ihre Partner, d.h. insbesondere die abliefernden Verlage bzw. Publizierenden, sie in dieser Funktion unterstützen. Und selbst wenn dies alles perfekt lief, so blieben dennoch – vermutlich in wachsendem Maße – Publikationsbereiche, die nicht von der DDB archiviert werden.

Konkret zur aktuellen Situation: Um all das digital archivieren zu können, was die DDB aufgrund der jeweils aktuellen Sammelrichtlinien für Online-Publikationen zu archivieren beabsichtigt, benötigt sie Partner, die ihre digitalen Publikationen im Internet-basierten Ablieferungsverfahren zu Verfügung stellen. Bislang waren dies – im gesetzlich noch nicht abgesicherten Verfahren – lt. DDB vom 3.3.04 lediglich 77 Einrichtungen und Organisationen.²⁵ Vergleicht man dies mit der Zahl von derzeit mindestens 17500 aktiven Verlagen bzw. verlegerisch wirkenden Einrichtungen in Deutschland, die Printpublikationen bereitstellen, so ist die aktuelle Zahl bescheiden, selbst wenn man die absolute Zahl digital verlegender Einrichtungen deutlich geringer ansetzt. Hier wäre nach einer Gesetzesnovellierung also eine drastische Änderung zu erhoffen – wohlwissend, dass die diesbezüglichen Sanktionsmöglichkeiten der DDB nur beschränkt sind und auch erst allmählich greifen würden. Es sind also erst einmal die Verlage und wissenschaftlichen Einrichtungen, an die der dringende Appell ergeht, sich schon jetzt verstärkt durch Ablieferung ihrer Netzpublikationen zu engagieren und dabei u.a. auf die Rahmenvereinbarung²⁶ der DDB mit dem Börsenverein zu vertrauen. Sollte der Gesetzesentwurf wie vorgelegt Realität werden, so würde die Pflichtablieferung (und ggf. kostenpflichtige Ersatzvornahme) auch für „unkörperliche Medienwerke“ (Fernau a.a.O., 16) ausgedehnt werden. Für die erfolgreiche Arbeit der DDB wäre es aber unerlässlich, dass bei den Ablieferungspflichtigen ein Bewusstsein für die Ablieferungsnotwendigkeit entstünde.

Neben den Verlagen sind aber auch die Landesbibliotheken wichtige potentielle Partner sowohl beim Sammeln wie auch für eine zweite, absichernde Archivierungsebene. Die Landesbibliotheken sind inhaltlich viel eher in der Lage, die speziellen regionalen Notwendigkeiten bei der Sammlung und Verzeichnung von regionalspezifischen – offiziellen wie auch das sonstige gesellschaftliche Leben widerspiegelnden – Publikationen kontinuierlich einzubringen und umzusetzen. Aber auch als Einrichtungen, die die technischen Aktivitäten der DDB durch parallele Speicherung absichern, kommen die Landesbibliotheken in Frage, denn die Speicherung der gesamten digitalen kulturellen Überlieferung allein durch eine Organisation wäre ein riskantes Konzept.²⁷

²³ Vgl. deposit.ddb.de/netzpub/web_abgabe_np_gesamt.htm.

²⁴ Vgl. Schwens, Ute: Die Deutsche Bibliothek – gesetzlicher Auftrag und elektronische Publikationen. – In: ZfBB 49 (2002) 1, 13-17. – Die aktuelle Konzentration auf den Verlagsbuchhandel wird u.a. auch damit begründet, dass es für ein funktionierendes Verfahren im Massenbetrieb wichtig ist, die dort vorkommenden unterschiedlichen Bereitstellungskonzepte und -formate (z.B. unterschiedliche DTDs bei XML-basierten Publikationen) in die Archivierungsprozesse integrieren zu können. Dies gilt z.B. auch für einen Geschäftsgang für via email versandte Newsletter.

²⁵ Vgl. „Abgabe von Netzpublikationen an Die Deutsche Bibliothek. Abliefernde Verlage und verlegende Stellen. Stand 3.3.2004; <http://deposit.ddb.de/cgi-bin/stats.pl?ID=WebL>

²⁶ Vgl. http://deposit.ddb.de/netzpub/web_rahmenvereinbarung.htm

²⁷ Vgl. die grundsätzliche konzeptionelle Alternative in Form des LOCKSS-Ansatzes (Lots of Copies Keep Stuff Safe) vgl. <http://lockss.stanford.edu/>.

Aber selbst wenn alle Vorhaben der DDB unverzüglich zum Tragen kämen, so bliebe aus heutiger Sicht eine technisch bedingte Sammellücke, die nicht unerwähnt bleiben darf:

Die „Richtlinien zur Sammlung von Netzpublikationen durch „Die Deutsche Bibliothek“ vom 19.6.2002“²⁸, die in vielen Teilen eine konsequente Weiterentwicklung der Sammelrichtlinien für Printpublikationen sind, orientieren sich aus technischen Gründen noch weitgehend an einem statischen Dokumentkonzept.

Auch wenn dieser Ansatz auf die o.g. unkörperlichen Medienwerke ausgedehnt wird, so würden sie einen quantitativ und qualitativ immer wichtigeren Bereich von Netzpublikationen außen vor lassen: Die dynamisch erzeugten Publikationen, in denen einzelne Elemente bzw. Daten aufgrund einer Datenbankabfrage (z.B. mittels PHP oder cgi-Skript) in ein danach zur Ausgabe als html-Datei kommendes Dokument eingebracht werden oder in denen die Publikationen auf der Grundlage eines Content Management Systems (CMS) erstellt werden. Auch wenn sich der Anteil dieser Dokumente am gesamten Publikationsaufkommen derzeit nur schwer abschätzen lässt, so deutet die technische Entwicklung darauf hin, dass zunehmend mehr Veröffentlichungen auf solche Weise generiert werden.

Bis auf weiteres müssen wir insofern davon ausgehen, dass solche digitalen Publikationen, sofern sie nicht privat, institutionell oder von den einliefernden Einrichtungen mittel- bis langfristig gesichert werden, als verloren gelten müssen.

3.2 Aktivitäten von Landesbibliotheken

Komplementär zu den von der DDB einzusammelnden Verlagspublikationen werden in wenigen Regionen landeskundliche Webpublikationen, d.h. Websites und elektronische Pflichtexemplare, die keine Verlagspublikationen sind, gesammelt und auf einem Dokumentenserver unter Einbeziehung von bibliothekarisch aufbereiteten Metadaten bereitgestellt.

Technisch, organisatorisch und konzeptionell am weitesten gediehen scheinen dabei die Aktivitäten der Rheinischen Landesbibliothek in Kooperation mit dem Hochschulbibliothekszentrum Nordrhein-Westfalen sowie der Landesbibliotheken von Württemberg und Baden mit dem Bibliotheksservicezentrum in Konstanz zu sein. Sie sind unter der Bezeichnung edoweb als „Rheinland-pfälzischer Archivserver für elektronische Publikationen und Websites“²⁹ sowie unter der Bezeichnung BOA für „Baden-Württembergisches Online-Archiv“³⁰ auch im WWW einsehbar.

Interessant dürfte zukünftig dabei u.a. sein, welche Sammelrichtlinien hierbei realisiert werden, um die kulturelle Vielfalt der gerade im Internet sehr ausgeprägten Darstellungen und Veröffentlichungen außerhalb des Verlagsbereichs zu dokumentieren und für die Nachwelt und zukünftige Forschungsperspektiven zugänglich zu machen. Diesbezüglich wie auch hinsichtlich anderer Aspekte der Zusammenarbeit mit der DDB sowie mit ggf. anderen Kooperationspartnern steht eine Klärung noch aus.

²⁸ Siehe deposit.ddb.de/netzpub/web_sammelrichtlinien.htm. Nach Aussage der DDB ist geplant, die Sammelrichtlinien mit Blick auf dynamische Webseiten zu überarbeiten.

²⁹ <http://www.rlb.de/edoweb.html>. Vgl. für Details Jendral et al.: Archivierung von landeskundlichen Netzpublikationen. Ein Projekt der Rheinischen Landesbibliothek und des Hochschulbibliothekszentrums Köln. – In: ProLibris (2003) 4, 199-203; <http://www.rlb.de/Profil/webarchiv.pdf>

³⁰ Vgl. hierzu die Website des Baden-Württembergischen Online-Archivs BOA unter <http://www.boa-bw.de> sowie Wiesenmüller, Heidrun: Langzeitarchivierung von Online-Publikationen an Regionalbibliotheken: Das Projekt 'Baden-Württembergisches Online-Archiv (BOA)'. – In: Bibliotheksdienst 38 (2004) 4, 471-479.

3.3 Aktivitäten von Hochschulbibliotheken

Ein Bereich, der zumindest in Ansätzen und zukünftig immer besser dokumentiert sein dürfte, ist der der Hochschulschriften. In eigenem Interesse, wenn auch noch wenig systematisch und konsequent, sammeln die Hochschulen – zumeist konkret realisiert durch ihre Hochschulbibliotheken – digitale Versionen von Publikationen bzw. originär digitalen Publikationen von Wissenschaftlern. Die entsprechenden Aktivitäten haben aber noch keinen flächendeckenden Charakter. Die dabei zu Tage tretenden Zielkonflikte, in denen sich die Publizierenden bezüglich wissenschaftlicher Reputation sowie Verlagsauflagen einerseits und freier Zugänglichkeit andererseits befinden, sind offensichtlich so lange nicht klar zu lösen, wie die Hochschulen und die sie finanzierenden Träger sich hierzu nicht eindeutig positionieren.

Bezüglich der Dissertationen sei hier wiederum auf die DDB verwiesen, die seit dem 1.7.1998 zuerst im Rahmen des Projektes DissOnline und zwischenzeitlich als Regelaufgabe Dissertationen als digitale Objekte sammelt.³¹ Die dort mittlerweile mehr als 20 700³² archivierten Online-Hochschulschriften sind ein nicht zu unterschätzender Teil des Hochschulschrifttums.

Weitgehend unklar ist schließlich die langfristige Verfügbarkeit der webbasierten Fachpublikationen, die weder nach dem Verlags-, Sprach- oder dem Territorialprinzip in Deutschland oder einem der angrenzenden deutschsprachigen Nachbarländer gesammelt werden. Wir unterstellen, dass diese Publikationen von den entsprechend aktiven Bibliotheken der jeweiligen Länder, in denen sie publiziert wurden, gesammelt und langfristig verfügbar gemacht werden – und wissen dabei doch relativ genau, dass dies in den wenigsten Ländern der Fall ist.³³ Deshalb kommt aktuell und perspektivisch hier eine weitere Aufgabe auf die Sondersammelgebietsbibliotheken zu, die diese z.T. – wie z.B. die Technische Informationsbibliothek in Hannover – durchaus schon aktiv aufgegriffen haben. Allerdings dürfte es ein äußerst schwieriges Unterfangen werden, hierfür „Sammelrichtlinien“ und damit konsistente fachübergreifende Sammlungen zu entwickeln.

4. Aktivitäten der Autoren

Im Umfeld der Aktivitäten von Hochschulbibliotheken sind auch jene der Autoren selbst anzusiedeln – sofern sie ihre Publikationen in entsprechende institutionelle Repositorien einbringen. Dies gilt insbesondere dann, wenn die digitalen Publikationen – oder die digitale Version einer Printpublikation – auf einem dem Open Access-Prinzip (OA) verpflichteten Server bereitgestellt wird. Ziel solcher Aktivitäten ist es, wissenschaftliche Publikationen durch teilweisen oder völligen Verzicht auf die Urheberverwertungsrechte zumindest auch frei zugänglich zu machen und sie so der alleinigen Verwertung im Rahmen des wissenschaftlichen Publikationsbetriebes zu entziehen. Dabei wendet sich die Open Access-Bewegung nicht grundsätzlich gegen Veröffentlichungen im Verlagsbereich, sondern lediglich gegen Zugriffsbeschränkungen, die sich daraus teilweise ergeben.³⁴

³¹ Vgl. <http://www.dissonline.de/> bzw. weiterführende Literatur unter http://www.dissonline.de/texte_html/literatur.html.

³² Vgl. <http://www.deposit.ddb.de/netzpub/statistik/Zahl-HS.htm>.

³³ Eine Zusammenstellung der weltweiten Aktivitäten gibt <http://www.nla.gov.au/padi/> sowie Oberhauser, Otto: Digitale Langzeitarchivierung als Thema internationaler Institutionen und Organisationen: Ein bibliotheksorientierter Überblick. – In: ZfBB 50(2003) 6, 303-314.

Eine methodische Vorreiterrolle hat die Nationalbibliothek von Australien übernommen; vgl. unter <http://pandora.nla.gov.au/index.html>

³⁴ Vgl. hierzu z.B. auch die NRW-Initiative Digital Peer Publishing mit einer ähnlichen Zielsetzung.

Die auf der OA-Zielsetzung aufbauende *Budapest Open Access Initiative (BOAI)*³⁵ bezieht – und deshalb ist sie für unsere Fragestellung zusätzlich interessant – das sog. Self-Archiving in entsprechenden institutionellen Langzeitarchiven explizit mit ein. Diese sollen dann nach dem OAI-PMH-Konzept (Open Archives Initiative – Protocol for Metadata Harvesting) recherchier- und abrufbar gemacht werden.

Dieser Initiative haben sich mit der Veröffentlichung der sog. „Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen“ (Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities)³⁶ vom 22. Oktober 2003 auch die meisten der großen deutschen Forschungsorganisationen angeschlossen. Es bleibt nun abzuwarten, wie sich diese Initiative auf die institutionenbezogenen Archivierungsaktivitäten auswirkt. Insbesondere in den Hochschulen selbst sind entsprechende Aufklärungs- und Werbemaßnahmen erst angelaufen.

Insofern korrespondieren die Aktivitäten der Autoren faktisch mit denen der Bibliotheken – allerdings mit einem feinen Unterschied: Das Interesse der Autoren, aktuell und langfristig rezipiert werden zu können, resultiert in ihrer Bereitschaft zu OA-basierter Bereitstellung ihrer Publikationen. Die Initiative geht also prinzipiell von den Autoren und ihren Interessen aus. Sie erwartet jedoch von den Bibliotheken (oder ggf. anderen dafür zuständigen Organisationen) die aktive Archivierung und Bereitstellung dieser Publikationen. Die Aktivitäten der Bibliotheken bestehen damit weniger in retrospektivem Einsammeln von Veröffentlichtem, als vielmehr im aktiven Veröffentlichenden und Sichern von im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext produziertem Wissen.

5. Aktivitäten der Politik

Die Forderungen an die Politik könnten einerseits in der der Politik eigenen unverbindlichen Sprache und andererseits kurz und knapp formuliert werden. In der ersten Variante wäre ein Bezug herzustellen zu all jenen Veröffentlichungen aus dem politischen Umfeld, in denen die Entwicklung unserer Gesellschaft hin zur Informations- und Wissensgesellschaft, die Bedeutung des Produktionsfaktors Information und der informationstechnischen Infrastruktur unseres heutigen Handelns weitgehend nachvollziehbar und dennoch größtenteils unverbindlich thematisiert wird.

Aber es gibt auch konkrete und zielgerichtete Aktivitäten, die insbesondere vom Projektträger Fachinformation, der dem BMBF zugeordneten Verwaltungseinheit für die Forschungsförderung schon seit Jahren aufgegriffen bzw. initiiert und finanziell gefördert werden. Bezüglich der Langzeitarchivierung fokussieren sie aktuell auf das schon genannte Projekt NESTOR und die in ihm initiierten, weiterführenden Aktivitäten, die im Rahmen eines speziellen Workshops beim Kongress in Leipzig vorgestellt wurden.³⁷ Zu ihnen ist auch das Projekt KOPAL zu rechnen, mit dem ein auf breiter Ebene angesetzter Langzeittest zur Archivierung digitaler Informationen verwirklicht wird.

Trotz dieser wichtigen Initiativen bleibt jedoch festzuhalten, dass die Sicherung eines anwachsenden, immer wichtiger werdenden Teils unserer gesellschaftlichen Informationsbasis und damit auch unserer kulturellen Überlieferung in digitaler Form schlichtweg Geld kostet. Geld das insbesondere für die erweiterte Aufgabenstellung der DDB, aber auch ihrer Kooperationspartner und dabei vorzugsweise der Landesbibliotheken bereitge-

³⁵ Vgl. <http://www.soros.org/openaccess/g/index.shtml>.

³⁶ http://www.mpg.de/pdf/openaccess/BerlinDeclaration_dt.pdf; vgl. auch den Tagungsbericht von Ball, Rafael: Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities. – In: B.I.T.online 6 (2003) 4, 366-367.

³⁷ Vgl. für einen detailreichen Überblick die Materialien, die unter <http://www.langzeitarchivierung.de> unter dem Stichwort „nestor-Workshop auf dem Bibliothekskongress Leipzig“ bereitgestellt wurden. – Sinnigerweise war diese Veranstaltung während des Kongresses in Leipzig zeitgleich zu jener angesetzt, in der der vorliegende Beitrag referiert wurde.

stellt werden muss. Damit wird aber auch deutlich, dass es sich hierbei nicht nur um eine Aufgabe auf nationaler Ebene, sondern auch eine auf der Ebene der Bundesländer handelt.

6. Verlegerische Aktivitäten

Wenn die These stimmt, dass sich unser Recherche- und Rezeptionsverhalten – gleich ob im streng wissenschaftlichen oder im populärwissenschaftlichen Kontext – immer stärker auf webbasierte Informations- und Publikationsangebote ausrichtet, dann geraten insbesondere die Verlage zunehmend in Zugzwang:

Veröffentlichungen, die nicht zumindest auch parallel online verfügbar sind, geraten ins Abseits. Sie werden weniger rezipiert und verlieren an Einfluss – wie immer man diesen definieren mag. Der diesbezügliche Trend ist seit Jahren eindeutig und nach neuesten Berichten erwarten auch Verleger, dass bis zum Jahre 2005 ca. 70% aller wissenschaftlichen Zeitschriften online verfügbar sein werden.³⁸

Um rezipiert und schließlich zitiert zu werden, wird man also immer häufiger parallel zu den verbliebenen Printprodukten zumindest eine image-basierte Version einer Zeitschrift im Netz anbieten (müssen). Kundenorientierte Verlage werden dies tun, denn Abonnenten recherchieren und rezipieren eben zunehmend online.

Zu lesen ist, dass zumindest die großen Zeitschriftenverlage ihren Kunden die Langzeitverfügbarkeit elektronischer Zeitschriften, für die diese schließlich schon bezahlt haben, durch eigene Archivierungsaktivitäten garantieren möchten.³⁹ In welchem Umfang, nach welchen Verfahren und nach welchen Qualitätsmaßstäben dies erfolgt und inwieweit dies ggf. mit den Aktivitäten, die im Projekt NESTOR koordiniert werden sollen, abgestimmt ist, bliebe allerdings noch zu klären. Eventuell als prototypisch einzustufende Einzelfälle wie die Zusammenarbeit des Springer-Verlags mit der DDB⁴⁰ können noch nicht verallgemeinernd auf den Verlagsbereich übertragen werden.

Wünschenswert wäre dann allerdings auch, dass ältere Zeitschriften-Publikationen zumindest nach dem Prinzip der „moving wall“ frei zugänglich gemacht werden und nicht kurzfristige Vermarktungsinteressen über den langfristig vermutlich wichtigeren Marketingeffekt einer freien, retrospektiven Bereitstellung digitaler Publikationen obsiegen.

Theoretisch könnten Verlage sich so einbinden lassen in OA-basierte Archivierungsaktivitäten von Hochschulen und anderen Forschungsorganisationen, denn schließlich sollten sich gerade Verlage regelmäßig vor Augen führen: Der zu vernachlässigende Aufwand beim Zugriff auf einen leicht abrufbaren digital verfügbaren Aufsatz in einer Zeitschrift führt dazu, dass dieser häufiger rezipiert und zitiert wird. Dies gilt um so mehr, als nicht alle wissenschaftlich interessierten Personen von privilegierten IP-Nummernkreisen aus Zugriff auf lizenzierte Zeitschriften haben.

7. Aktivitäten des Buchhandels und seiner Kooperationspartner

Der vertreibende Buchhandel ist jene Branche, die die Potenziale der dargestellten Entwicklung in Form von neuen Tätigkeitssegmenten noch am wenigsten ausgeschöpft hat.

Denn diese Branche hätte durchaus die Chance, für all jene, die Gedrucktes und online zugängliche Publikationen schwarz auf weiß nach Hause tragen wollen, erweiterte Dienste anzubieten: Internet-Zugriff mit anschließendem Printing-on-demand Service oder PoD-Auftragsdruck mit Direktauslieferung. Solche Dienstleistungen, wie sie z.B. auch im

³⁸ Moravetz-Kuhlmann, Monika: Der Zeitschriftenmarkt aus der Sicht der Verleger. - In: Bibliotheksdienst 38 (2004) 2, 215-217, hier: 217.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Vgl. http://deposit.ddb.de/netzpub/web_koop_springer.htm

Rahmen des Projektes „ProPrint – Printing on Demand“⁴¹ von der SUB Göttingen und dem Computer- und Medienservice der HU Berlin entwickelt wurden, sind bislang Einzelfälle. Bislang scheinen ansonsten allein einzelne Zeitschriftenagenturen wie z.B. Swets Ansätze zu Archivierungsdienstleistungen zu erbringen. Aber auch bei diesen bleibt abzuwarten, inwieweit sie nachhaltig und eingebunden in die jeweiligen nationalen Strategien sind und sein werden.

Kaum nachweisbar sind Archivierungsdienstleistungen, die Buchhändler oder mit ihnen verbundene Firmen für die Online-Publikationen von Firmen, Vereinen oder anderen Organisationen anbieten. Schließlich könnten diese Produzenten ja ein eigenes Interesse an einer langfristigen Sicherstellung ihrer Angebote haben.

8. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Führt man sich den aktuellen Stand der einschlägigen Aktivitäten vor Augen, die erkennbar gewordene Verfügbarkeitslücke digitaler Publikationen zu schließen, dann kann man diese wie folgt zusammenfassen:

1. Alle wissen vom Problem der der Langzeitsicherung und -verfügbarkeit online verfügbar gemachten Informationen und Publikationen und der sich daraus ergebenden Verfügbarkeitslücke.
2. Die technischen Lösungen für die Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit werden derzeit erprobt und erweisen sich größtenteils als praktikabel – selbst wenn noch für bestimmte Publikationsprodukte geeignete Lösungskonzepte entwickelt werden müssen.
3. Die Pflichtexemplarbibliotheken in Deutschland, allen voran die DDB, fühlen sich prinzipiell zuständig und wären es auch gerne – wenn man ihnen dafür das notwendige Geld sowie die offizielle Zuständigkeit gäbe.
4. Bislang fühlen sich allerdings weder Autoren noch Verleger in hinreichendem Maße zuständig, an der Lösung dieses Problems mitzuwirken. In deren Kreisen bestehen allenfalls eingeschränkte Initiativen und Verantwortungsbereitschaft, das Problem anzugehen.
5. Eine wirkliche, interessenübergreifende Zusammenarbeit zur Lösung der Aufgaben rund um die Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit ist leider erst in begrenzten Teilbereichen erkennbar.

Ein wenig überspitzt ließe sich die Situation deshalb so darstellen:

Alle Beteiligten wissen, was nötig wäre zu tun, wissen, wie es realisiert werden könnte, wissen, dass es dazu noch eines politischen Auftrages und des dafür nötigen „Kleingeldes“ bedürfte – aber trotzdem bleiben die aktuellen Aktivitäten hinter dem zurück, was – unter den aktuellen Randbedingungen – möglich wäre, um die in den digitalen Publikationen liegende kulturelle Überlieferung zu sichern!

Mit Blick auf das Thema „e-only: geplanter Wissensverlust?!“ der Veranstaltung des Forums Zeitschriften kann man insofern festhalten:

Vielleicht sollte man wohlwollenderweise nicht gerade von einem geplanten, zumindest aber von einem vorhersehbaren Wissensverlust sprechen, mit dem wir konfrontiert sind – aber auf den wir konzertiert reagieren können und sollten.

⁴¹ Vgl. <http://edoc.hu-berlin.de/proprint>